

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

34. Jahrgang.

November 1910.

No. 11.

Drei Adventspredigten über den 110. Psalm.

1.

Ps. 110, 1—4.

Geliebte Christen! Wir stehen wieder in der Adventszeit, jener lieblichen Zeit der Vorbereitung auf das Fest der Geburt unsers Heilandes Jesu Christi. In der Adventszeit beschäftigen wir uns gern mit den köstlichen Weissagungen des Alten Testaments von dem Messias und stärken dadurch unsern Glauben an Christum, unsern Erlöser, daß wir diese Weissagungen mit ihrer herrlichen Erfüllung im Neuen Testament vergleichen. In diesem Jahre wollen wir zu dem Zweck einmal den 110. Psalm vor uns nehmen, von dem wir soeben den ersten Teil gehört haben. Daß dieser Psalm ein messianischer ist, das heißt, daß er von niemand anders handelt als von Christo, unserm König und Priester, das ist allen denen unwidersprechlich, die noch an die Heilige Schrift als das untrügliche Wort Gottes glauben. Nicht nur sind die Worte und Ausdrücke dieses Psalms derart, daß sie auf keinen bloß menschlichen König und Priester angewandt werden können, sondern nur auf den, der Gott und Mensch ist in einer Person, auch das Neue Testament legt diesen Psalm klar und deutlich von Christo aus. So hat unser Heiland selbst diesen Psalm auf sich bezogen, als er den Pharisäern diese Frage vorlegte: „Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?“ Als nämlich jene ihm dann antworteten: „Davids“, da zeigt der Herr, daß David ihn, den Messias, schon in diesem Psalm seinen Herrn genannt habe, daß er also mehr sein müsse als nur Davids Sohn. Auch der Hebräerbrief weist es nach, daß der Priester nach der Weise und Ordnung Melchisedechs kein anderer sei als Jesus Christus, der menschengewordene Gottessohn. Daran kann also für uns Christen kein Zweifel sein, daß dieser Psalm eine Weissagung von Jesu, unserm Heiland, enthält. Und zwar weisagt der Psalm von der Person unsers

Heilandes, daß er König und Priester sein werde, und redet dann von seinem Volk und von seinen Feinden. Wir richten heute unser Augenmerk auf das erste Stück.

Christus unser priesterlicher König.

Das sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

1.

„Der Herr sprach zu meinem Herrn.“ Welch wunderbare Worte! Der König David hat sie niedergeschrieben. Er, dieser Mensch, weiß es, was der Herr, Gott Jehovah, zu dem Herrn, das heißt, zu dem Messias, der Davids Sohn und doch auch, weil er der wahrhaftige Gott ist, Davids Herr ist, gesagt hat. Das hat David nicht aus sich selbst gewußt, es nicht aus sich selbstersonnen und durch sein Nachdenken gefunden. David hat vielmehr, wie unser Heiland sagt, „im Geist“, durch den Heiligen Geist, geredet. Der Heilige Geist hat ihn gleichsam einen Blick hineintun lassen in den Rat, den die heilige Dreieinigkeit gehalten hat zur Erlösung des menschlichen Geschlechts. Und da hört David, daß Jehovah, Gott der Vater, spricht zu Gott, seinem Sohn, und zwar diese Worte spricht: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Zur Rechten Gottes soll der Messias sich setzen. Das ist natürlich bildlich geredet und soll dieses sagen: Der Messias soll sitzen auf Gottes Thron, er soll teilnehmen an aller göttlichen Majestät und Herrlichkeit, an der Regierung der Welt, und alle seine Feinde sollen zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Als ein König wird hier der Messias geweissagt, der nicht auf irdischem Thron sitzt, sondern auf Gottes Thron, zur Rechten der Majestät Gottes, als ein allgewaltiger König, zu dessen Füßen endlich alle seine Feinde liegen müssen. Und dieser König hat ein Reich, B. 2. In Zion, Jerusalem wird sein Reich gegründet, und von da geht das Zepter seines Reichs, seiner Macht aus, sein mächtiges Reich, seine mächtige Herrschaft über die Erde. Er, der König, herrscht unter seinen Feinden. Auch seine Feinde können seiner Macht nicht widerstehen, sondern müssen seinem Zepter sich beugen.

Und wieder hebt David an im 4. Vers mit hohen Worten. Wieder offenbart ihm der Heilige Geist den Ratsschluß der heiligen Dreieinigkeit. „Der Herr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen.“ Wie wichtig und gewiß macht er seine Worte! Es ist schon gewiß und kann nicht fehlen, wenn Gott der Herr etwas sagt, er, der die Wahrheit selbst ist, der nicht lügen kann. Aber damit wir dieser großen Wahrheit um so gewisser sein sollen, hat der Herr solches nicht nur gesagt, sondern er hat es bei sich selbst geschworen. Ja, er fügt noch hinzu, es solle ihn dieser Schwur nicht gereuen. Gott der Herr ist nicht ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Wie sollte ihn dieser Schwur gereuen? Und doch, um uns allen Zweifel zu nehmen, erklärt er es hier aufs feierlichste, daß es ihn nicht gereuen solle, was er jetzt schwöre.

Und was schwört der Herr in so feierlicher Weise? Er schwört es seinem ewigen Sohn zu, der zu seiner Rechten sitzt: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedechs.“ Der Messias, der herrliche, allgewaltige König, ist zu gleicher Zeit ein Priester, ein Priester Gottes des Allerhöchsten. Er vereinigt in seiner Person Priestertum und Königtum. Das ist das Amt des Messias, ein königlicher Priester und ein priesterlicher König zu sein. Und er ist ein anderer Priester als die Priester des Alten Bundes, als die Priester nach der Weise und Ordnung Aarons. Er ist ein Priester nach der Weise Melchisedechs. Melchisedech erscheint in der Geschichte Abrahams. Sein Geschlecht, seine Abkunft, seine Geburt wird in der Schrift nicht erwähnt. Er war König von Salem und zugleich ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, und segnete Abraham, und Abraham gab ihm den Zehnten von aller seiner Beute. Von ihm heißt es im Hebräerbrief: „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens; er ist aber verglichen dem Sohn Gottes und bleibet Priester in Ewigkeit. Schauet aber, wie groß ist der, dem auch Abraham, der Patriarch, den Zehnten gibt von der eroberten Beute“. (7, 3. 4.) Dieser Melchisedech, der höher steht als Abraham und das ganze Priestergeschlecht Leviz, ist das Vorbild des Messias. Ein solcher Priester des Höchsten soll der Messias sein, der zugleich ein König ist, höher als alle Menschen, ohne Anfang der Tage und Ende des Lebens, höher selbst als der Himmel, der Priester bleibt in Ewigkeit.

2.

So wird der Messias uns hier beschrieben als ein priesterlicher König. Und Zug für Zug dieser Weissagung paßt auf unsern Heiland Jesum Christum. Er ist dieser König und Priester, von dem David im Geist geredet hat. Er ist Davids Sohn, geboren aus dem Samen Davids nach dem Fleisch, von der Jungfrau Maria. Und doch ist er auch Davids Herr, höher als David und Abraham und alle Menschen, höher, als der Himmel ist, der Sohn Gottes, der wahre Gott selbst. Gott selbst ist in diesem Jesus von Nazareth Mensch geworden. In ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. Und das ist sein Amt, das dieser Gottmensch auf sich genommen hat, wozu Gott der Heilige Geist ihn ohne Maß gesalbt hat: er ist Priester und König.

Jesus ist Priester, unser wahrer Hoherpriester. Er ist Priester nach der Weise Melchisedechs, der Priester und König zugleich ist. Wie treulich hat der Herr sein Priesteramt ausgerichtet! Das ist ja das Amt des Priesters, daß er Opfer darbringt für die Sünden der Menschen, daß er die Menschen mit Gott versöhnt. Christus hat das rechte Opfer dargebracht für die Sünden der ganzen Welt. Die Priester des Geschlechtes Aarons opferten Tiere und die Früchte des Feldes. Christus hat ein unendlich höheres Opfer dargebracht. Sein Opfer ist er selbst. Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Sich selbst hat Christus dem Herrn zum Opfer dargebracht in seinem ganzen

Leben, in seinem Leiden und Sterben. Er hat seinem himmlischen Vater Gehorsam geleistet und das ganze Gesetz freiwillig erfüllt, das zu erfüllen er nicht schuldig war. Er hat unsere Sünden auf sich genommen und sie sich zurechnen lassen. Und alle Schuld und Strafe der Sünde hat er erduldet. In seinem Leiden und Sterben hat er unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen, hat alles erlitten und erduldet, auch die ewigen Höllequalen, alles, was wir hätten leiden und dulden sollen als Strafe für unsere Sünden und Missethaten. So hat der Herr freiwillig sein Leben für uns Sünder zum Schuldopfer dargegeben. — Und dieses Opfer Christi hat wirklich Wert in Gottes Augen. Alle Opfer des Alten Bundes konnten an sich Gott nicht versöhnen. Sie hatten nur Geltung in bezug auf dieses eine große Opfer Christi, das in Wahrheit die Sünden hinwegnimmt und die Welt mit Gott versöhnt und seinen Zorn stillt. Jene Opfer mußten als Vorbilder daher auch immer wiederholt werden; dieses eine Opfer Christi hat ewige Geltung. Mit diesem einen Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet alle, die geheiligt werden. Christus hat für uns das Gesetz erfüllt und sein Blut vergossen, und sein Blut ist Gottes Blut, sein Gehorsam Gottes Gehorsam. Durch Gottes Gehorsam und Blut und Tod ist die Sünde der Welt hinweggetan. Für alle ist wirklich Genugthuung geleistet. Nun ist Gott mit der Welt, mit allen Menschen versöhnt. — Christus ist ein Priester nach der Weise Melchisedechs. Die Schrift berichtet uns nichts von der Herkunft und dem Ende des Melchisedech. Ohne Anfang und ohne Ende steht er gleichsam in der Schrift da. So ist auch Christus, unser Priester, ohne Ende. Er ist Priester in Ewigkeit. Er ist und bleibt unser Hohepriester, auch nachdem er sein großes Opfer dargebracht hat. Er ist nun erhöht und sitzt zur Rechten Gottes, und da vertritt er als unser Priester die Menschen vor Gott und bittet für sie. Er hält seinem himmlischen Vater gleichsam sein Blut vor, das Lösegeld für unsere Sünden, daß er uns gnädig sei und Geduld mit uns habe. „Ob jemand sündigt“, so sagt der Apostel Johannes, „so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“ Wie Melchisedech einst den Abraham segnete, so segnet Christus, unser Priester, die Seinen, segnet sie fort und fort mit seinem Wort und Sakrament und teilt ihnen mit und eignet ihnen zu seine Gnadengaben, die er durch sein Opfer ihnen erworben hat.

Und Christus ist nicht nur unser Priester, sondern auch unser König. Er hat nicht nur die Menschen mit Gott versöhnt, sondern auch hier auf Erden sein herrliches Reich aufgerichtet, worin er herrscht und regiert mit seiner Gnade. Schon als unser Heiland hier auf Erden wandelte, da war er wahrhaftig ein König, wie er selbst vor Pilatus bezeugt. Gerade durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben hat

er den Satan überwinden, dessen Reich zerstört und die Menschen aus seiner Macht und Gewalt erlöst. Und Gott hat seinen Sohn nicht in Schmach und Niedrigkeit gelassen, sondern hat, wie der Psalm bezeugt, zu ihm gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Christus ist auferstanden aus Grab und Tod, ist aufgefahren gen Himmel und hat sich gesetzt zur Rechten Gottes. Er, der Gottmensch, nimmt nun auch nach seiner menschlichen Natur vollkommen teil an der göttlichen Macht und Majestät. Er gebraucht nun immer nach seiner menschlichen Natur seine göttliche Herrlichkeit. Als Christus gen Himmel fuhr und sich zur Rechten der Majestät Gottes setzte, da hat er so recht eigentlich sein Königsregiment angetreten. Nun herrscht er als König und breitet sein Reich, seine christliche Kirche, aus in dieser Welt. Von Zion, wie der Psalmist sagt, ist sein Zepter, seine Macht, sein Reich ausgegangen. Dort in Jerusalem hat der Herr seine ersten Werkzeuge zugerichtet und sie erfüllt durch seinen Heiligen Geist mit Kraft aus der Höhe. Er hat sie in alle Wahrheit geleitet, und sein Wort, sein Evangelium haben sie, die Apostel, gepredigt, zuerst in Jerusalem und dann immer weiter und weiter. Das Wort Gottes, das Evangelium von Christo, von seiner Person und seinem Leiden und Sterben für die Sünder, ist sein Zepter. Durch die Predigt des Evangeliums wird sein Reich ausgebreitet in aller Welt. Durch dies Evangelium herrscht der Herr unter seinen Feinden. Von Natur sind alle Menschen Feinde Gottes und seines Gesalbten. Sie wollen von dem Herrn nichts wissen, sie verachten diesen priesterlichen König. Aber da tritt der Herr, der König, an sie heran mit seinem Wort, seinem Evangelium. Durch dieses Evangelium überwindet er sie, daß sie als arme Sünder zu ihm kommen, daß sie seiner Gnade, seines Verdienstes sich trösten, daß sie an ihn glauben und sich ihm ergeben, als ihrem König und Gott, der ihnen die Sünde vergibt und sie selig macht. So macht Christus, der König, Menschen, seine Feinde, zu seinen Untertanen, Menschen aus allen Nationen und Völkern der Erde, und breitet so sein Reich aus. Geliebte Christen, auch uns hat dieser König durch sein Wort gewonnen, hat uns aus seinen Feinden zu seinen Freunden gemacht, zu seinen Untertanen, die wir nun diesen Jesum anbeten als unsern Gott und König. Wir jubeln: „Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los; ich stand in Spott und Schanden, du kommst und machst mich groß und hebst mich hoch zu Ehren und schenkst mir großes Gut, das sich nicht läßt vergehren, wie irdisch Reichthum tut.“

Ja, Christus ist ein herrlicher König, sein Reich ein herrliches Reich, in dem seine Güter unter uns ausgeteilt werden. Auch sofern Christus ein König ist, ist Melchisedech sein Vorbild. Melchisedech heißt König der Gerechtigkeit. Und Melchisedech war König zu Salem. Salem bedeutet Friede. Christus ist ein König der Gerechtigkeit und des Friedens. Gerechtigkeit und Friede sind die Güter, die Christus in seinem Reich

uns austheilt. Er gibt uns Gerechtigkeit, wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, daß wir vor Gott heilig und gerecht dastehen, daß Gott ein Wohlgefallen an uns hat. Das tut er, indem er seine vollkommene Gerechtigkeit, die er uns erworben hat, uns schenkt und uns alle unsere Sünden vergibt. Und damit haben wir auch Frieden, Frieden mit Gott. Gott ist mit uns versöhnt, Gott ist durch Christum unser lieber Vater. Wir haben Frieden in unserm Gewissen. Wir wissen, daß unsere Sünde, die durch Christum getilgt ist, uns von Gott nicht mehr scheiden kann. Diese Güter sind die rechten, wahren Güter, die Güter, die ewig bleiben, durch die alle andern Güter erst wahrhaft Güter werden. Sie bringen mit sich die rechte Freude im Heiligen Geist, die Freude, die auch in Not und Tod besteht und rechten Trost gibt. Die Güter sind ewige Güter, die kein Tod uns nehmen, keine Hölle rauben kann. — Und als König beschützt und behütet der Herr sein Reich. Wohl hat dieser König grimmige und starke Feinde, aber er sitzt zur Rechten Gottes, ist selbst der wahre Gott, der Allmächtige, gegen den alle Pforten der Hölle vergeblich Sturm laufen. Sie müssen alle zum Schemel seiner Füße gelegt werden.

Christus ist ein mächtiger König und gnadenreicher Priester, und dieser priesterliche König, mein lieber Christ, ist dein Heiland, dein Erlöser, dein König und Priester. Wie fröhlich kannst du im Glauben sprechen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“ Bleibe gestrobt bei ihm und freue dich seiner Gnade und Huld! Diene ihm in seinem Reich in rechtschaffener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit! Dann bist du wohl geborgen für Zeit und Ewigkeit. Amen.

2.

Pf. 110, 3.

Geliebte Christen! Wir haben das letzte Mal aus dem 110. Psalm betrachtet Christum als unsern priesterlichen König. Christus hat als unser Priester sich selbst Gott zum Opfer dargebracht, unsere Sünden damit getilgt und uns mit Gott versöhnt, und er sitzt nun zur Rechten Gottes und vertritt uns. Christus ist unser allmächtiger Gnadenkönig, der sein Reich in dieser Welt gründet, ausbreitet und zuriichtet, daß es bleiben soll, der in seinem Reich seine herrlichen Gnadengüter, Gerechtigkeit und Friede, austheilt. Wir haben gesehen, welch einen herrlichen Heiland wir haben, wie wir uns seiner freuen und trösten können.

Doch dieser Psalm redet nicht allein von Christo, von seinem königlichen und priesterlichen Amt, sondern sagt uns auch von seinem heiligen Volk, das er sich erwählt hat und zubereitet. Besonders der dritte Vers dieses Psalms redet davon. Das ist daher der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Unser priesterlicher König Jesus Christus und sein heiliges Volk.

1.

Wunderbare Dinge werden in unserm Text von dem Volk dieses Königs ausgesagt. Zunächst weist David hin auf die wunderbare Geburt, auf den wunderbaren Ursprung des Volkes Gottes. „Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte“, so heißt es. Es ist klar, daß der Psalmist hier ein Bild gebraucht. Das Volk Gottes, die Untertanen dieses Königs, werden mit dem Tau verglichen. Es ist gleichsam etwas Wunderbares um den Tau. Stellen wir uns einen klaren, taufrischen Sommermorgen vor. Wenn der Himmel sich rötet, die Morgenröte im Osten aufsteigt, dann sehen wir den Tau auf Gras und Blumen liegen. In den Strahlen der aufgehenden Sonne funktelt und strahlt jeder Tropfen wie Tausende, ja Millionen von Diamanten und erfreut Auge und Herz. Wir sehen den Tau, aber wir sehen nicht, wie er entstanden ist. Nicht haben sich dunkle Regenwolken am Himmel aufgetürmt und haben erquickenden Regen auf die Erde gesandt. Ganz still und unmerklich, ohne daß es jemand sieht, entsteht der Tau; er ist da, wenn die Morgendämmerung erscheint und die Sonne den strahlenden Tag heraufbringt. Er ist gleichsam geboren aus dem Schoß der Morgenröte.

Dieses Bild wendet David, der königliche Prophet, auf das Volk Gottes, auf seine Entstehung an. Unser priesterlicher König ist es selbst, der sein Volk sich schafft. Er hat durch sein Leiden und Sterben die Menschen erlöst, hat Gottes Zorn gestillt und Gott mit uns versöhnt. Er ist es nun auch, der durch Wort und Sakrament die einzelnen Menschen, die Sünder, von der Herrschaft des Teufels und der Sünde freimacht, sie für sich und seine Herrschaft gewinnt und zu seinen Untertanen macht. Und wunderbar geht es hierbei zu. Still und unbemerkt für Menschengenügen werden seine Kinder ihm geboren, wie der Tau aus der Morgenröte. Der Herr sendet seine Boten aus mit der Predigt des Evangeliums, mit der Predigt von diesem großen Priester und König, von dem, was er für die Menschen getan hat und tun will, mit der Predigt von der Gnade Gottes, daß Gott sich der armen Sünder erbarmt hat, sie um Christi willen annimmt, ihnen ihre Sünden vergibt und sie selig macht. Und durch diese Predigt des Evangeliums tritt Christus der König selbst an die Menschen heran, die sein Wort hören, er arbeitet an ihnen mit seinem Geist, er öffnet ihnen das Herz, daß sie sein Wort recht hören und aufnehmen. Er wirkt in ihnen den Glauben, daß sie es wagen, im Vertrauen auf sein Verdienst, im Vertrauen auf ihn, ihren Heiland, vor Gott zu treten und ihn um Vergebung ihrer Sünden zu bitten und seiner Vergebung sich zu trösten. Wir können diesen Vorgang im Herzen des Menschen uns nicht erklären. Wir merken etwas von der großen Veränderung, die im Herzen des Menschen vorgegangen ist, daß aus Feinden Christi Freunde geworden sind, aus solchen, welche die Sünde liebten und dem Teufel dienten, solche,

die nun Gott dienen und danach trachten, seinen Willen zu tun, aus Knechten Satans und der Sünden selige Kinder Gottes. Wir merken diese Veränderung, wir wissen, daß allein der Herr und sein Geist sie in uns wirkt, daß er allein einen Menschen zum Glauben an sich bringt und ihn dadurch zu einer neuen Kreatur, zu Gottes Kind macht, ohne irgendwelches Zutun von seiten des Menschen; aber wie das im Herzen zugeht, das wissen wir nicht. Das ist das wunderbare Geheimnis der Wiedergeburt, das unser Heiland an einer andern Stelle mit dem Winde vergleicht, wenn er zu Nikodemus spricht: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist auch ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ Wohl dem, der dieses Wunder an sich erfahren hat, diese wunderbare Geburt, die Wiedergeburt aus lebendigem Samen, aus dem Worte Gottes — wer diese Geburt an sich erfahren und also durch Gottes Gnade, durch das Walten seines Geistes, zum wahren Glauben an Christum gekommen und ein seliges Gotteskind geworden ist.

2.

Wie der Tau aus der Morgenröthe werden seine Kinder unserm priesterlichen König geboren. Welch ein herrlicher Anblick ist doch der junge frische Tau auf Gras und Blumen beim Licht der aufgehenden leuchtenden Morgensonne! Wie funkelnd und blitzt da ein jeder Tropfen in herrlichem Schmuck! Herrlich geschmückt steht auch das Volk Gottes da. Darauf weist der Psalmist ferner hin in diesem Vers. Sein Volk dient ihm, dem König, nach seinem Sieg in heiligem Schmuck.

In heiligem, priesterlichem Schmuck geht die Gemeinde, das Volk des Herrn, daher. Diesen Schmuck hat es nicht aus sich selbst. In sich selbst, von Natur, sind die Christen nicht anders, nicht besser als die Weltkinder. Die Schrift sagt von allen Menschen, auch von den Christen: Sie sind allesamt abgewichen und untüchtig geworden und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten. Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Und der Apostel erinnert einmal die Christen an ihren vorigen traurigen Zustand und sagt: „Ihr waret Kinder des Zorns, gleichwie auch die andern.“ Alle Menschen sind aus sich selbst, von Natur, Sünder, Feinde Gottes. Und Sünder sein, Sünde an sich haben, ist wahrlich kein köstlicher Schmuck, sondern ein Greuel vor Gott. Nicht von sich selbst haben die Christen diesen Schmuck. Sie haben ihn ihrem priesterlichen König zu verdanken. Er kleidet seine Gemeinde, sein Volk, in diesen Schmuck, der auch vor Gottes Augen glänzt.

Der Schmuck der Christen ist auch nicht ein äußerlicher. Nicht mit äußerlicher Pracht und Herrlichkeit kleidet dieser König sein Volk. Dadurch unterscheiden sich die Christen wahrlich nicht von den Kindern der Welt, daß sie größere äußere Herrlichkeit hätten. Im Gegentheil, wir wissen, die Christen gehören so häufig zu den Verachteten und Geringsen auf Erden, auf welche die Welt mit Hohn und Spott herabsieht. Es gilt immer noch, daß nicht viel Edle nach dem Fleisch, nicht viel Weise

und Gewaltige berufen sind, sondern was töricht und schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, was nichts ist in den Augen der Menschen, daß Gott zuschanden mache, was etwas ist, damit vor ihm niemand sich rühme. Der 45. Psalm, der das Volk Gottes, die Kirche Christi, unter dem Bilde einer königlichen Braut darstellt, sagt von ihr: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig; sie ist mit güldenen Stücken gekleidet.“ Inwendig ist der herrliche Schmuck der Christen, meistens verborgen vor den Augen der Menschen. Die Welt sieht diesen Schmuck nicht. Erst am jüngsten Tage wird er offenbar werden und erscheinen vor allen Menschen, und sie werden es mit Staunen sehen, wie köstlich dieser große, reiche König sein Volk geziert hat.

Und welches ist dieser herrliche Schmuck? Der Herr schmückt und ziert sein Volk mit seinen Gaben, die er ihm erworben hat. Das ist der herrliche Schmuck: die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Christus hat ja als unser Priester in seinem stellvertretenden Gehorsam für uns das ganze Gesetz erfüllt; er hat die Gerechtigkeit geleistet, die wir hätten leisten sollen. Und diese seine vollkommene Gerechtigkeit, die ohne alle Flecken und Makel ist, schenkt Christus den Seinen durch den Glauben. Er kleidet seine Christen im Glauben mit diesem Kleide, mit der weißen Seide seiner Unschuld und Gerechtigkeit. Ja, Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist unser Schmuck und Ehrenkleid; damit wollen und werden wir vor Gott bestehen, wenn wir zum Himmel werden eingehn. Vor Gott stehen die Christen da, zwar nicht in sich selbst — da bleiben sie arme Sünder bis an ihren Tod —, aber in Christo, ihrem Heiland, ganz rein, ganz unschuldig, ganz unbefleckt, da ist keine Sünde mehr an ihnen zu finden, sondern eitel Heiligkeit. Und so ruhen die Augen des Königs mit Wohlgefallen auf seinem Volk im heiligen Schmuck. Und noch mehr. Dadurch, daß der priesterliche König die Seinen zum Glauben gebracht hat, hat er auch ihr Herz verändert und erneuert. Sie hassen nun das Böse und fangen an, es zu meiden. Sie lieben nun Gott, ihren Heiland und König, und um feinetwillen auch alles Gute. Sie fangen an, mit Lust und Liebe das Gesetz Gottes zu halten und zu erfüllen. Und wenn das auch noch alles unvollkommen ist und mit viel Sünden vermischt, so gefällt doch Gott dieser neue Gehorsam seiner Christen wohl um Christi willen. Und dieser Schmuck der Christen wird je länger je köstlicher, je mehr ein Christ durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes seine Sünde überwindet und alles ungöttliche Wesen in sich unterdrückt und keusch, gerecht und gottselig lebt auf dieser Welt. Wahrlich, es ist ein herrlicher und köstlicher Schmuck, in den die Christen gekleidet sind.

3.

Und im heiligen Schmuck opfert sein Volk williglich dem Herrn nach seinem Sieg, oder, wie es genauer heißt: sein Volk ist eitel Willigkeit am Tage seines Kriegszuges. Dadurch zeichnet sich Gottes Volk aus, durch eitel Willigkeit. Willig und gern

stellen sich Gottes Kinder ihrem Herrn und König zu Dienst. Willig und gern tun sie, soweit sie wiedergeboren sind, seinen Willen. Es ist das nach dem neuen Menschen ihre Lust und Freude. Ihr Heiland hat sie ja so innig geliebt, hat sie errettet aus so tiefem Jammer, hat sie bekleidet mit solch herrlichem Schmuck, hat sie gerecht und zu Gottes Kindern und Erben der ewigen Seligkeit gemacht. Ihm verdanken sie alles, was sie sind und haben. Sollten sie daher ihm nicht dienen? Sollten sie nicht mit Lust und Freude seinen Willen tun? Wenn ein Christ aus Gottes Wort hört, dieses oder jenes ist meines lieben Heilandes Wille, das soll ich nach seinem Willen tun und jenes unterlassen, das ist ihm angenehm und jenes ihm mißfällig, so ist er nach dem neuen Menschen alsobald auch bereit und willig, dieses zu tun und jenes zu unterlassen, seinem Heiland also willig und gern Gehorsam zu leisten. Im willigen Gehorsam stellt sich ein Christ immer mehr und mehr in den Dienst seines Heilandes, stellt sich immer mehr ganz und gar mit allen Kräften Leibes und der Seele, mit allem, was er ist und hat, seinem Heiland zur Verfügung. „Herr Jesu, dir, nur dir, dir leb' ich ganz allein; auf dich, allein auf dich, Herr Jesu, schlaf' ich ein“, so spricht ein wahrer Christ.

Willigen Dienst und Gehorsam leistet ein Christ seinem Heiland, seinem priesterlichen König, gerade auch am Tage seiner Kriegsfahrt. Das Regiment unsers Königs ist nach außen hin eitel Kriegsfahrt, eitel Kampf, Kampf und Sieg, Kampf gegen die Mächte der Finsternis, gegen Sünde, Teufel und Tod. Und gerade zum Kampf und Streit gegen diese Gewalten und Mächte sind die Gläubigen willig und bereit. Sie treten mit ihrem König ein in den Kampf gegen Sünde und Teufel, die sie ihrem König wieder untreu machen wollen. Sie dienen der Sünde nicht mehr, sondern unterdrücken mehr und mehr die bösen Lüfte des Fleisches, die in ihrem Herzen fortwährend noch aufsteigen. Und wenn sie auch noch häufig in Sünde fallen, aus Schwachheit ihrem Fleisch und der Sünde nachgeben, so wollen sie doch die Sünde, das Böse, nicht mehr. Sie stehen in der Kraft ihres Königs von ihrem Fall immer wieder auf und kämpfen nun aufs neue mit um so größerem Ernst, um so willigerem Eifer gegen ihre Sünden an. Und so erlangen sie in der Kraft ihres Königs einen Sieg nach dem andern, überwinden mehr und mehr die Sünde. Die Christen kämpfen mit ihrem König auch gegen den Satan und seine Anfechtungen und Versuchungen, die er wie feurige Pfeile gegen sie abschießt. Auch in diesem Kampf erleiden die Christen manche Niederlage, aber sie raffen sich in Christi Kraft immer auf und kämpfen um so mutiger, bis sie den bösen Feind in die Flucht geschlagen haben. Und nicht nur gegen ihre eigenen Sünden kämpfen die Christen, sondern auch gegen alles gottlose Wesen rings um sie her, gegen Satans Reich in seiner ganzen Ausdehnung, wie es Christi Reich sich entgegenstellt. Sie kämpfen ernstlich und willig an der Seite ihres Königs, folgen ihm als getreue Untertanen auf seinem Kriegszug gegen das Reich des Teufels und der

Sünde. Mit ihm erlangen sie dann endlich den völligen Sieg. Alle Feinde müssen endlich zum Schemel der Füße Christi gelegt werden, sie müssen endlich ihn anerkennen als ihren Herrn. Und die Christen nehmen teil an diesem Sieg ihres Königs. Sie kommen endlich dahin, wo alle Sünde völlig abgetan ist, wo Satan sie nicht mehr anfechten kann, wo sie mit Christo herrschen, teilnehmen an der Siegesherrlichkeit ihres priesterlichen Königs.

Das ist das Volk des Herrn im heiligen Schmuck. Prüfe dich, mein lieber Zuhörer! Ist Christus dein Priester, dein König? Hast du diese wunderbare Geburt erfahren aus Wasser und Geist? Trägst du den Schmuck seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit? Kämpfst du mit ihm in seinem Reich gegen alle Feinde deines Glaubens, gegen Teufel, Welt und Fleisch? Kämpfst du mit allem Ernst? Wohl dir, dann wird dein König auch dich zum Siege führen, zu seiner Herrlichkeit. Darum bitten und flehen wir, die Untertanen unsers priesterlichen Königs: „Ach komm, ach komm, o Sonne, und führ' uns allzumal zur ew'gen Freud' und Wonne in deinen Himmelsaal!“ Amen.

G. M.

Zeichenpredigt über Jes. 3, 10.

„Der Tod ist der Sünde Sold“, sagt die Schrift Röm. 6, 23. Sie sagt nicht etwa: der Tod des Gottlosen, sondern ganz allgemein: der Tod. Woimmer der Tod auftritt, da zahlt die Sünde ihren Sold aus.

Jeder Todesfall ist darum eine ernste Gesetzespredigt; jeder Todesfall offenbart immer wieder aufs neue den furchtbaren Hammer, den die Sünde über die Menschen gebracht hat. So oft sich ein Prediger bei einem Todesfall die Frage vorlegt: „Was soll ich predigen?“ antwortet ihm Gott selbst und spricht: „Predige: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket“, Jes. 40, 6. 7. „Alles Fleisch“, sagt die Schrift. Da gibt es keine Ausnahme. Früher oder später werden sie alle von der scharfen Sichel des Todes abgehauen und verdorren. Und mit ihnen verdorrt all ihre Güte. Alle Herrlichkeit der Menschen: ihre Stärke, ihre Weisheit, ihr Reichthum, ihre Errungenschaften irgendwelcher Art, alles, alles, womit sie in diesem Leben geprahlt und geprangt haben, fällt mit ihnen dahin. „Ist doch nichts, das lang' bestehet, alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin.“

Und auf den Tod folgt das Gericht. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“, Hebr. 9, 27. Das Sterben kann nicht wiederholt werden; das eine Sterben entscheidet für immer; auf das eine Sterben folgt unmittelbar das Gericht.

Das ist die ernste Gesetzespredigt des Todes.

Ist das die einzige Predigt? Gibt es keine andere am Sarg und Grab? Muß an dem stummen Grab auch die Predigt vom

Glauben und der Hoffnung verstummen? Gilt die Predigt jener Nacht: „Euch ist heute der Heiland geboren“ nur für dieses Leben? Ist im Tode zwischen den Frommen und den Gottlosen schlechterdings kein Unterschied?

Gott sei ewig Lob und Dank, daß an den Gräbern der Christen noch eine andere Predigt als die Predigt des Gesetzes verkündigt werden, daß an ihren Gräbern nicht die Predigt vom Tod und dem Gericht, sondern die Predigt vom Leben und von der Seligkeit die eigentliche Predigt sein soll, die Predigt, die viel, viel lauter erschallen soll als die Predigt vom Tod und dem Gericht. So oft sich ein Prediger an dem Grabe eines Christen die Frage vorlegt: „Was soll ich predigen?“ antwortet Gott ihm nicht nur: „Predige: Alles Fleisch ist Heu“, sondern auch: „Predige von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen.“

Dies sei denn auch die Predigt, die heute die eigentliche Hauptpredigt sein soll. Laßt mich euch daher nun vorstellen:

Die Predigt an den Gräbern der Christen: „Predige von den Gerechten, daß sie es gut haben!“

Dabei will ich euch zeigen,

1. wer im Sinne der Schrift ein Gerechter ist;
2. was das heißt: „Sie werden es gut haben“ u.;
3. warum gerade dies an den Gräbern der Christen gepredigt werden soll.

1.

„Predige von den Gerechten, daß sie es gut haben“, sagt unser Text. Wer ist nun im Sinne der Schrift ein Gerechter? Von Natur niemand; denn die Schrift bezeugt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer.“ Die Schrift legt selbst den Frommen das Gebet in den Mund: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Von Natur ist also niemand vor Gott gerecht. Wenn daher Gott in unserm Text befiehlt, von den Gerechten zu predigen, daß sie es gut haben, dann redet er von Leuten, die nicht mehr so sind, wie sie von Natur waren, die sich verändert haben, die aus Gottlosen und Ungerechten Fromme und Gerechte vor Gott geworden sind.

Wie mag solches zugehen? Nicht auf natürliche Weise. So wenig ein Mensch durch seine fleischliche Geburt als ein Gerechter geboren wird, ebensowenig kann er sich selbst zu einem Gerechten machen. Mag er gleich äußerlich noch so ehrbar leben, alle groben Sünden ernstlich meiden, gefällig und hilfreich gegen seine Mitmenschen sein: vor Gott ist er deswegen doch nicht gerecht. Denn Gott sieht das Herz an; vor ihm ist nur der gerecht, der in seinem Herzen und Gewissen rein geworden ist von der Sünde.

Das kann aber nur so geschehen, daß Gott selbst einen Menschen

gerecht macht. Darum sagt die Schrift: „Gott ist hie, der da gerecht macht.“ Dem Gott um Christi willen die Sünde vergibt, der, und nur der, ist vor Gott gerecht.

Dies tut Gott aber an allen Gläubigen. Indem Gott einen von Natur gottlosen und ungerechten Menschen zum Glauben an seinen geliebten Sohn Jesum Christum bringt, macht er ihn gerecht, das heißt, er rechnet ihm das Verdienst Christi zu, sieht nun seine Sünde nicht mehr an, stellt ihn nun vor sich selbst dar in dem reinen Kleid der Gerechtigkeit seines Sohnes.

Ein Gerechter im Sinne der Schrift ist demnach ein wahrhaft Gläubiger, ein Mensch, der im Glauben die Gerechtigkeit Christi ergriffen hat, der gereinigt ist und täglich aufs neue gereinigt wird durch das Blut der Versöhnung.

Ein solcher Mensch wandelt aber auch als ein Gerechter. Er meidet nicht nur grobe, äußerliche Sünde, sondern auch alle heimliche Schande. Er kämpft gegen die bösen Lüfte und Begierden seines Herzens. Er jagt nach der Heiligung. Er wird von Tag zu Tag völliger in der Erkenntnis Christi, eifriger in der Liebe, gewissenhafter im Bekenntnis, fleißiger zu allen guten Werken.

Das sind die Gerechten im Sinne der Schrift. Und von diesen Gerechten, von diesen gläubigen Christen, soll an ihren Gräbern gepredigt werden, daß sie es gut haben und die Früchte ihrer Werke essen. Das führt uns zum zweiten Teil unserer Betrachtung.

2.

Die Gerechten, alle, die bis ans Ende im Glauben geblieben sind, sollen es nun gut haben. Ihr zeitlicher Tod ist für sie in Tat und Wahrheit eine Erlösung aus allem übel. Und nicht nur sollen sie frei sein von allem übel, sondern auch aufs höchste erquickt werden mit unaussprechlicher, herrlicher Freude. Im Tode hilft Gott den Gerechten aus zu seinem himmlischen Reich der Ehre und Herrlichkeit und macht sie seinen lieben Engeln gleich.

Und dann essen die Gerechten die Früchte ihrer Werke. Als Gott am dritten Schöpfungstag Gras und Kraut und allerlei fruchtbare Bäume hervordachsen ließ, da schuf er jede Pflanze so, daß sie ihren eigenen Samen bei sich hatte. Und ähnliches geschieht mit einem Menschen, wenn er aus dem Wasser und Geist neugeboren wird. Da wird er als ein guter Baum in den Garten der Kirche gesetzt und hat als solcher seinen eigenen Samen bei sich. Und diesen Samen streut er aus durch das Bekenntnis seines Mundes, durch die Werke seiner Hände, durch seinen ganzen Wandel. Von all diesem Samen aber, den ein Christ in seinem Leben hienieden ausstreut, geht auch nicht ein einziges Körnlein verloren. Gott sorgt dafür, daß jedes Körnlein Frucht trägt für das ewige Leben. Wenn daher ein Gläubiger durch einen seligen Tod in den Himmel gekommen ist, dann sieht er mit Staunen und Verwunderung, welch reiche Früchte seine armseligen

Werke getragen haben. Für jedes Tränlein, das er hier geweint hat, wird ihm dort ein voller Becher der Freude gereicht; für jedes Werklein der Liebe, für jede bewiesene Geduld im Leiden, für jedes freundliche Wort, das seine Zunge geredet, kurz, für alles, was er im Glauben gelebt, getan und gelitten hat, wird ihm ein herrlicher Gnadenlohn zuteil. So werden die Gerechten die Früchte ihrer Werke essen; ihr Mund wird in alle Ewigkeit voll Lachens, und ihre Zunge wird voll Ruhmens sein. Und dies soll von ihnen gepredigt werden. Warum dies geschehen soll, das laßt mich euch noch drittens zeigen.

3.

Den Gerechten geht es gemeinhin nicht gut in der Welt. Der Herr Jesus faßt den Lebensgang der Gerechten in die Worte zusammen: „In der Welt habt ihr Angst.“ Wenn wir daher an dem Grab eines Gerechten stehen, der in aller Angst und Trübsal der Welt treu im Glauben und in der Liebe geblieben ist, dann sollen wir auch davon sagen, daß er es nun gut hat, daß alles Leiden, das er in der Zeit erfahren hat, nicht wert ist der Herrlichkeit, die nun an ihm offenbar geworden ist. Das sollen wir tun, um alle Gerechten, alle Christen, die noch in der Angst und Not dieser Welt wandeln, zu trösten und aufzumuntern, den Kampf des Glaubens standhaft zu kämpfen.

Und solchen Trost haben alle Christen immer wieder nötig; denn nicht nur müssen sie alle das Kreuz Christi tragen, sondern sie haben auch alle noch das Fleisch an sich, das sie müde und träge macht. Sie stehen alle noch fort und fort in Gefahr, sich durch die Herrlichkeit dieser Welt blenden zu lassen und das verheißene himmlische Erbe aus den Augen zu verlieren. Darum wollen wir an den Gräbern unserer Mitchristen auch gerade davon singen und sagen, daß sie es nun gut haben und nun die Früchte ihrer Werke essen.

Was wir nun von den Gerechten soeben gehört haben, das gilt auch von unserm entschlafenen Mitbruder. Von Natur war er freilich auch kein Gerechter; Gott aber hatte ihn aus Gnaden durch den Glauben gerecht gemacht. Wir müssen dem Entschlafenen das Zeugnis geben, daß er, soweit Menschen hierin urteilen können, als ein rechtschaffener Christ gelebt hat und gestorben ist. Und wir wissen auch, daß er vor andern ein sonderlicher Kreuzträger gewesen ist. Er konnte mit Recht von seinem Leben sagen:

Was ist mein ganzes Leben
Von meiner Jugend an
Als Müß' und Not gewesen?
Solang' ich denken kann,
Hab' ich so manchen Morgen,
So manche bange Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.

Darum wollen wir aber an seinem Grabe es um so lauter ausrufen, daß er es nun gut hat, und daß er nun die Früchte seiner Werke essen

darf. Das wollen wir predigen Gott zu Lob und allen treuen Christen zum Trost.

Er aber, der treue Gott, erhalte uns alle in seiner Gnade, stärke uns im Kampf und erlöse uns dereinst aus allem übel und helfe uns aus zu seinem himmlischen Reich um Jesu Christi, unsers einigen Mittlers und Heilandes, willen. Amen. H. Spd.

Dispositionen über die Evangelien einer neuen Perikopenreihe.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 10, 23—30.

Schwer war der Kampf, der unserm Heilande beschieden war, als er sich aufgemacht hatte, die Werke des Teufels zu zerstören. Am Kreuz ist dieser Kampf für immer entschieden. Dennoch kämpft der Teufel noch immer gegen Christum in den Herzen der Menschen, die sich ja nicht ohne weiteres dem Retter ihrer Seele ergeben. Doch Christus läßt den Teufel auch da nicht in Ruhe, sondern treibt ihn durch Gottes Finger aus und trägt die Befreiten als Siegesbeute in sein Reich, wo er sie auch gegen alle weiteren Nachstellungen des Bösewichts mächtig und gnädig schützt. St. Johannes hat sonderlich in acht Kapiteln seines Evangeliums (Kap. 5—12) viel davon erzählt, wie der Heiland so treulich bemüht war, in den Herzen der damaligen Juden den Kampf gegen den Unglauben, wo der Teufel sie gefangen hielt, siegreich hinauszuführen. Eine herrliche Probe von diesem Kampfe finden wir in unserm Text.

Christus im Kampf gegen den Unglauben.

1. Wie er die traurige Gestalt desselben zeigt;
2. wie er das rechte Heilmittel dagegen reicht.

1.

a. Als Jesus einst am Fest der Tempelweihe in der Halle Salomons wandelte, umringten ihn die Juden und fragten ihn: W. 24. Daß sie in einer so wichtigen Sache bisher in Ungewißheit geblieben waren, soll Christus selbst verschuldet haben. Unverschämte Lästerung! Dazu auch welche Heuchelei! (Vgl. Joh. 8, 13 ff.) Dennoch soll er jetzt wieder veranlaßt werden, von sich selbst zu zeugen. Luther: „Das reden sie aus falschem Herzen, daß sie ihn verklagen und umbringen möchten, wo er sich Christum bekenntete.“

b. Christus versteht ihre Gedanken, begegnet ihnen mit unerfrorenem Ernst (vgl. Ps. 118, 12) und deckt ihnen ihren Unglauben auf. Nicht er hatte ihre Seelen aufgehatten, sondern das hatten sie selbst getan und taten es noch mit ihrem Unglauben. Nicht Ungewißheit oder Zweifel, ob Jesus wirklich Christus sei, beunruhigte sie; viel-

mehr setzten sie der bereits zugestandenen Überzeugung (vgl. Luk. 7, 16; Joh. 6, 14; 7, 31. 40 zc.) ihren Unglauben entgegen, indem sie freilich einen viel andern Messias erwartet hatten und begehrten. (Vgl. Joh. 6, 15. 26 zc.) Diesen ihren Unglauben stellt ihnen Christus unter Augen und straft ihn scharf. Er sagt es ihnen frei heraus, daß sie das, was sie fragen, schon längst wissen aus seinen Worten und Werken, daß sie aber weder seinen Worten noch seinen Werken glauben, V. 25. So feindselig stellten sie sich seinem Worte gegenüber, daß sie es nicht einmal mehr hören mochten. „Die Werke, die ich tue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir.“ Obgleich er die geweissagten Kennzeichen des rechten Christus reichlich und deutlich an sich finden ließ, setzten sie nach wie vor allen seinen Zeugnissen ihren hartnäckigen Unglauben entgegen, weil ihnen eben in ihrer Selbstgerechtigkeit seine Lehre, das Evangelium, gallenbitter schmeckte. Freier konnte er es ihnen nicht heraus sagen, was ihre Seelen aufhielt.

c. Mit V. 26 kehrt Christus zu der V. 1 begonnenen Gleichnisrede zurück. „Der Herr fügte hinzu: ‚Denn ihr seid meiner Schafe nicht, als ich euch gesagt habe‘, eigentlich: seid nicht von meinen Schafen, das heißt, wie die Evangelienharmonie richtig anmerkt, seid nicht aus der Zahl der Auserwählten. Hiermit gibt er nicht die Ursache ihres Unglaubens an, als könnten sie deshalb nicht glauben, weil Gott sie nicht erwählt hätte. Christus straft ja eben hier, wie sonst, den Unglauben der Juden und legt denselben ihnen als ihre eigene Schuld auf das Gewissen. Er bestätigt vielmehr die eine Aussage, daß sie nicht glauben, durch die andere, daß sie nicht von seinen Schafen sind. Seine Schafe, seine Auserwählten, hören auf seine Stimme, wie er im folgenden hervorhebt. Eben dies tun die Juden nicht, und das beweist, daß sie nicht zu seiner Herde gehören. Ähnliches hatte der Herr den Juden schon früher gesagt, wie daß sie nicht von Gott seien, daß sie von dem Vater, dem Teufel, seien.“ (Stöckhardt.) Doch ist das harte Urteil Christi: „Ihr seid meiner Schafe nicht“ wohl nicht von allen ohne Ausnahme zu verstehen, die er damals vor sich hatte. Sonst hätte er ja selbst mit den gleich folgenden Worten reicher evangelischer Verheißungen das Heiligtum zunächst nur den Hunden gegeben.

2.

Wie ein Arzt durch geeignete Mittel Krankheiten bekämpft, so Christus durch sein Evangelium den Unglauben. Der Herr lehrt

a. Im allgemeinen: a. von seiner Person, daß er sei wahrhaftiger, wesentlicher Gott, nicht nur hinsichtlich des Willens und allmächtigen Wirkens, V. 28 f., sondern ebendeshalb auch im Wesen mit dem Vater eins, V. 30, und auch wahrhaftiger Mensch, V. 29 („gegeben“); b. von seinem Amt, daß er sei die Quelle des ewigen Lebens, V. 28 (vgl. 17, 2); der Hirte seiner Herde, V. 26 f. (vgl. V. 12 ff.); der von Gott gesandte Lehrer, V. 25 f. („ich habe es euch gesagt“), also der einzige Retter und Seligmacher der Sünder: Hoherpriester, Prophet, König.

b. Im besondern beschreibt er das Verhältnis zwischen ihm und seinen Schafen, indem er zeigt: a. wer seine Schafe seien, nämlich: die seine Stimme hören, das heißt, sein Evangelium von Herzen glauben, darum sich auch gern auf seiner Weide finden lassen; die ihm folgen: in der Liebe, Demut, Sanftmut, Geduld zc. (Vgl. Lied 280.) b. Was für herrliche Privilegien seine Schafe durch ihn genießen. „Ich kenne sie.“ Er kennt sie nicht bloß vermöge seiner göttlichen Allwissenheit, sondern also, daß mit diesem Kennen zugleich ein freundliches, fürsorgendes Achtgeben und Aufsehen, vor allem aber eine ganz besondere, nur von ihnen geschmeckte, wunderbare Liebe verbunden ist. — „Ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Ganz bestimmte Zusage! Großartige Verheißung! Er sorgt dafür, daß sie nicht ewig sterben und verderben (vgl. Hesek. 18, 20; Röm. 5, 12; Joh. 8, 24), sondern leben, ewig leben, also auch aller Seligkeit theilhaftig werden, die im ewigen Leben beschlossen liegt (Freiheit von allem übel, Schauen Gottes, Erneuerung des göttlichen Ebenbildes, Friede, Ruhe, Herrlichkeit). Es ist seine Gnadengabe (vgl. 17, 2; Röm. 6, 23) und gerade darum unzweifelhaft gewiß. Ist diese glänzende Aussicht es nicht wert, daß wir uns in das kleine Stündlein dieses Elends geduldig schicken, auch in unserm ganzen Wandel dem Hirten und Bischof unserer Seelen beständig nachfolgen? — „Sie werden nimmermehr umkommen“ = verloren oder verdammt werden. Er selbst erhält sie mit seiner göttlichen Kraft, daß ihnen nichts Böses widerfahren kann. Sie werden von Menschen unterdrückt und auch von dem Herrn gezüchtigt; aber sie kommen nicht um. Das Unglück ist ihr Glück, die Nacht ihr Sonnenblick. „Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Der treue Hirte ist um die Bewahrung aller seiner Schafe so sehr besorgt und bekümmert, daß er sie nicht nur zu seiner Herde versammelt und mit seinen Augen leitet, sondern auch in seiner Hand hält (vgl. 5 Mos. 33, 3), damit sie ganz gewiß sein eigen bleiben. Obwohl der Feinde viele sind, die ihnen nachstellen, um sie zu erhaschen und zu verderben, soll es ihnen doch nicht gelingen. (Vgl. Römfordiens., Sol. Deel., Art. XI, Müller, S. 714. 723.) — V. 29. „Der Vater hat diese Seelen Christo gegeben, schon von Ewigkeit zugewiesen, und der Vater hält sie auch bei Christo fest; der Vater aber ist größer als alle Creaturen, stärker als alle Feinde, und darum kann niemand die Schafe Christi aus des Vaters Hand reißen.“ (Stöckhardt.) Alle vereinten Mächte der Hölle und der Erde sind viel zu wenig gegen Gottes gewaltige Hand, die alle Feinde zerschlägt, aus welcher niemand erretten, der auch niemand etwas entreißen kann. Christus ist, gleichwie im ungetheilten göttlichen Wesen überhaupt, also auch im gnädigen Willen, seine Schafe zu bewahren, eins mit dem Vater, der sie ihm zu weiden und zu behüten übergeben und damit seine väterliche Liebe und Sorge für die Wohlfahrt seiner Herde erwiesen hat. (Vgl. Ps. 95, 7; 100, 3; Hesek. 34, 23.)

Schluß: Ps. 68, 23; 110, 2; Röm. 9, 27 f.; Joh. 17, 24. Lied 236, 5.

Jr. C.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 5, 19—29.

Der Herr Jesus hatte einen Kranken geheilt. (V. 1—9.) Das geschah an einem Sabbat. Darum verfolgten die Juden Jesum und suchten ihn zu töten, daß er solches getan hatte auf den Sabbat. Christus rechtfertigt seine Tat mit den Worten: V. 17. Die Juden verstehen diese Rede des Herrn ganz richtig dahin, daß er sich damit Gott gleichstelle, und werden daher noch viel wütender. (V. 18.) Der Herr sagt nun nicht etwa zu den Juden: „Ihr habt mich falsch verstanden, ihr legt meiner Rede einen Sinn bei, den ich nicht beabsichtigt habe“, sondern führt nun im Gegenteil weitläufig aus, daß er wirklich Gott gleich, selbst der wahre Gott sei. Das eigentliche Thema des verlesenen Abschnitts ist darum der 23. Vers.

„Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“

Denn:

1. der Sohn ist eins mit dem Vater nach seinem Wesen;
2. der Sohn ist dem Vater gleich nach seiner Person;
3. dem Sohn kommen auch nach seiner menschlichen Natur vermöge der persönlichen Vereinigung alle göttlichen Eigenschaften und Werke zu.

1.

a. Das verlesene Evangelium ist überreich. Wir könnten in hundert Predigten diesen Brunnen lebendigen Wassers nicht ausschöpfen. Wir müssen uns heute mit etlichen Becherlein begnügen. — Der Herr hatte im vorhergehenden Vers gesagt, Gott sei sein eigener (*ἑαυτοῦ*) Vater. Ist Gott sein Vater im besonderen Sinn, so ist er Gottes Sohn in einem ganz besonderen Sinn. Und eben als solcher bezeichnet sich der Herr in dem ersten Vers unsers Textes. Er ist der Sohn Gottes, der aus dem Wesen des Vaters geboren ist, der mit dem Vater eins ist. Diese Aussage beteuert er mit einem doppelten „wahrlich“.

b. Diese Aussage von der Einheit seines Wesens mit dem Wesen des Vaters erläutert der Herr in dreifacher Weise: a. „Der Sohn kann nichts von ihm selber tun“, V. 19. Der Sohn hat kein Wesen neben dem Wesen des Vaters. Er kann daher auch nichts von ihm selber tun, so daß sein Wirken nicht zugleich das Wirken des Vaters (und des Heiligen Geistes) wäre, mit dem er eins ist im Wesen. Die Kreatur konnte sich losreißen vom Vater, sie kann in ihrem eigenen Namen kommen (V. 43), kann aus ihrem Eigenen reden. (8, 44.) Der Sohn aber kann sich nicht vom Vater trennen, mit dem er eins ist. Eine solche Trennung wäre ein Aufheben des göttlichen Wesens. b. Der Sohn tut alles, was der Vater tut, V. 19 b. Das Tun beider ist unzertrennlich. Die Werke des Sohnes sind die Werke des Vaters, und die Werke des Vaters sind die Werke des

Sohnes. Die Werke beider sind eben die Werke des einen wahren Gottes, außer welchem es keinen andern Gott gibt. c. Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut, V. 30. Gott ist die Liebe. Sein Wesen ist eitel Liebe. In diesem Liebeswesen ist der Sohn eins mit dem Vater. Darum „sieht“ (V. 19) der Sohn alles, nicht was der Vater getan hat, sondern was er tut; und der Vater „zeigt“ dem Sohn alles, nicht was er getan hat, sondern was er tut. Das Wollen und Wirken des Vaters und das Wollen und Wirken des Sohnes ist gleicherweise das Wollen und Wirken des einen göttlichen Liebeswesens. Darum sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

2.

a. Vater und Sohn sind eins in ihrem Wesen, aber doch zwei unterschiedliche Personen. Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn. Der Vater tut oder wirkt, und der Sohn tut oder wirkt, V. 19; der Sohn „sieht“, V. 19 b, und der Vater „zeigt“, V. 20.

b. Von diesen beiden Personen ist keine die erstere, keine die letztere; keine die größere, keine die kleinere; beide sind gleich ewig und gleich groß. a. Der Sohn hat das Leben durch die ewige Zeugung in ihm selber, gleich dem Vater, V. 26. Er lebt nicht wie die Creatur durch ein mitgeteiltes Leben, sondern ist selbst das Leben. b. Sein Wollen ist ein persönlich unabhängiges Wollen. „Er macht lebendig, welche er will“, V. 21, gleich dem Vater. c. Sein Können ist ein allmächtiges Können. Er tut alles, was der Vater tut, V. 19 b. Der Sohn ist also nach seiner Person dem Vater gleich an Ewigkeit, Majestät und Macht. Darum sollen alle zc.

3.

a. Vor den Juden steht ein rechter, wahrer, natürlicher Mensch. Dieser Mensch redet von sich als von einer Person. Er, diese eine Person, schreibt sich alle göttlichen Eigenschaften und Werke zu. Er, diese eine Person, ist Gott gleich, V. 18; tut alles, was der Vater tut, V. 19; hat das Leben in ihm selber, V. 26; macht geistlich lebendig, welche er will, V. 21; an ihm scheiden sich die Wege der Seligkeit und der Verdammnis, V. 22; sein Wort errettet vom Tod, V. 24; er weckt schon jetzt leiblich Tote auf, V. 25; und einst wird er sie alle auferwecken, V. 25 b und 28; er, gerade er, des Menschen Sohn, wird das Gericht halten, V. 27. Ihr, dieser einen Person, die Gott und Mensch ist, kommen also alle diese göttlichen Eigenschaften und Werke zu.

b. Sie kommen ihm aber zu nach seiner menschlichen Natur vermöge der persönlichen Vereinigung. Seine menschliche Natur hat diese göttlichen Eigenschaften und Werke nicht natürlicher- und ursprünglicherweise, sondern daher, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur in seine Person aufgenommen hat. Vermöge dieser allerinnigsten und unzertrennlichsten Vereinigung sind der menschlichen Natur alle göttlichen Eigenschaften und Werke mitgeteilt. — Darum sollen nun alle

den Sohn, eben den Mann, der in der Krippe lag und am Kreuze hing, ehren, wie sie den Vater ehren. Wer diesen Mann nicht ehrt und an ihn nicht glaubt, der ehrt auch den Vater nicht und kann nicht selig werden.

S. Spd.

Sechszwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 19, 11—27.

Bei der kirchlichen Arbeit, die wir in diesem verflossenen Kirchenjahre haben tun dürfen, war es unsere Absicht, Gottes Reich zu bauen und zu mehren. Wenn wir hier in der Kirche das Wort Gottes hörten, wenn wir in unsern Gemeindeversammlungen über mancherlei Angelegenheiten verhandelten, wenn wir unsere Schule pflegten, wenn wir höhere Lehranstalten, die Mission und andere kirchliche Unternehmungen unterstützten, so wollten wir dadurch zur Ehre Christi und zum Heil der Seelen das Reich Gottes ausbreiten. Unsere ganze kirchliche Tätigkeit hat diesen einen Zweck: sie ist Reichsarbeit unter dem König der Ehren. Mit vollem Rechte betrachten wir daher an diesem letzten Sonntage des Kirchenjahres die in unserm Texte gegebene Antwort auf die Frage:

Wie erweisen wir uns als rechtschaffene Bürger in dem Reiche unsers Herrn Jesu Christi? Wenn wir

1. ihn in demütigem Glauben als unsern König ehren,
2. ihm in gewissenhafter Treue mit den uns anvertrauten Pfunden dienen und
3. in fröhlicher Geduld des verheißenen Gnadenlohnes uns getrösten.

1.

a. Der Edle, der fern in ein Land zog, um ein Reich einzunehmen und die Königswürde zu erwerben, ist Jesus Christus selber. Er stellt unter diesem Bilde seinen Hingang zum Vater dar. Durch Leiden und Sterben ist er hingezogen, um sein Reich einzunehmen; er ist auferstanden und gen Himmel gefahren, nach seiner menschlichen Natur unaussprechlich hoch erhöht worden. Er ist als Gott und Mensch der König der Ehren. In seinem Gnadenreich auf Erden teilt er nun als derjenige, der überall gegenwärtig ist, seine Gerechtigkeit, sein Verdienst, Vergebung der Sünden aus. Im Ehrenreich führt er die Seinen zur ewigen Herrlichkeit. Welch ein herrliches Reich, das er eingenommen hat! B. 15.

b. Behe denen, die seine königliche Hoheit nicht anerkennen wollen! B. 14. Seine Bürger waren die Juden; die haben sich wider ihn empört. Solche Empörer gibt es heute noch. Aus mancherlei Gründen wollen gar viele Menschen nicht, daß Christus über sie herrsche. Wer in dieser Gesinnung unbußfertig verharrt, der nimmt zuletzt ein schreckliches Ende, B. 27. Am jüngsten Tage findet er seinen Lohn. Darum sei es ferne von uns, den König zu verachten! Wir wollen seine

Bürger, seine Knechte, B. 13, sein, ihn als unsern König ehren, nicht auf unsere Werke, sondern nur auf seine Gnade uns verlassen und ihm in allen Stücken mit Freuden uns unterwerfen. Wohl allen, die ihn so gläubig ehren! Alle Segnungen und Güter seines Reiches sind ihr Eigentum. Wir haben sie im vergangenen Kirchenjahre reichlich genossen. Laßt uns ihm dafür danken!

2.

a. Müßiggänger haben keinen Platz im Reiche Christi. Hier wird gearbeitet. Alle Güter desselben sind Gnadengüter, die nicht dem Verdienst, sondern dem Unwürdigen aus Barmherzigkeit gereicht werden. Bei alledem soll jeder sein Werk mit Fleiß und Treue ausrichten, B. 13. Jeder erhält sein Pfund. Darunter sind die Gaben des Geistes und des Leibes, die Glücksgüter, sowie die geistlichen Gaben zu verstehen; vor allen Dingen ist hierher das Wort Gottes zu rechnen. Das Pfund ist und bleibt Gottes Eigentum, wenn es auch dem Menschen anvertraut worden ist: B. 16. 18. 20 („dein Pfund“). Nach seinem Willen soll es gebraucht werden. Er wird einst Abrechnung halten.

b. Was ist sein Wille? „Handelt!“ B. 13. Erzielt Gewinn! Wie die Kaufleute mit ihren Gütern mehr zu erwerben trachten und dabei keine Mühe, Arbeit und Gefahr scheuen, so sollen wir handeln mit dem Pfund, das Gott uns anvertraut hat. Sein Wort, als das herrlichste Pfund, sollen wir ausbreiten, nach besten Kräften dafür sorgen, daß es möglichst viele Menschen zu hören bekommen, und daß es auf unsere Nachkommen fortgepflanzt werde. Hierbei kann jeder auf seine Weise, in seinem Stand, Amt und Beruf, mit den ihm anvertrauten Gaben und Gütern helfen: der Prediger, der Gemeindefchullehrer, die Vorsteher und sonstige Beamte der Gemeinde, alle stimmberechtigten und nicht stimmberechtigten Glieder, die Frauen und Jungfrauen, ja auch die Kinder. Auch unser Wandel unter den Menschen auf Erden soll eine tatsächliche Predigt sein. Darum brauche jeder treu sein Pfund, seine Gaben und Kräfte bei der Ausrichtung seines irdischen Berufs! Wie stand es in dieser Beziehung im alten Kirchenjahre? Haben wir unser Pfund überall recht gebraucht, unsere irdischen Güter, die Güter des HErrn, in seinen Dienst gestellt zc.? Unsere Schwachheit war groß. Laßt uns Gott um Kraft und Eifer bitten! In unserm Texte strast er die Untreue und gibt der Treue eine schöne Verheißung.

3.

a. Der Schalksknecht erhält keinen Gnadenlohn. Er hat das Gegenteil verdient, B. 20—26. Er verrät seine böse Gesinnung durch den ungerechten Vorwurf, den er gegen seinen HErrn erhebt. Er ist kein rechter Knecht, sondern ein Bild des Heuchlers. Er wird verworfen. — O wie viele Menschen handeln so wie dieser Schalksknecht! Sie arbeiten nicht für ihren HErrn, vergraben ihr Pfund im Schweißtuche, tun nichts mit ihren Gaben und Kräften, nichts mit ihren irdischen Gütern, um Gewinn für den HErrn zu erzielen. Wer sich weigert,

dem himmlischen König mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu dienen, der zeigt damit, daß er auch keinen wahren Glauben an den Heiland hat; als Ungläubiger wird er verstoßen. Das diene uns zur Warnung!

b. Wenn wir unser Pfund nicht vergraben, sondern als rechte, eifrige Knechte dem himmlischen Könige dienen, so müssen wir trotz unserer Treue oft erfahren, daß wir nicht nur bei der Welt, sondern auch in der sichtbaren Kirche viel Undank ernten. Ferner bleibt die Frucht unserer Arbeit oft vor unsern Augen verborgen. Da will das Herz mißmutig und verdrießlich werden. Aber nur nicht verzagen! Der Ehrenkönig sieht unsern Dienst. Er will unsern Eifer in Gnaden belohnen, V. 15—19. 24—26. Wer da hat, wer durch treue Arbeit Gewinn für seinen Herrn erzielt, dem soll gegeben, ein Gnadenlohn gegeben werden. Nicht aus Verdienst. Aus Gnaden werden wir selig. Wenn wir aber durch den Glauben selig geworden sind, dann will Gott auch unserer Werke gedenken und aus Gnaden besondere Herrlichkeit uns schenken. Nein, nicht um des Verdienstes willen! Unsere Treue steht in gar keinem Verhältnis zu der Größe des Gnadenlohnes. Armselige zehn Pfund, dafür zehn Städte; fünf Pfund, dafür fünf Städte. Wer kann es aussprechen, wie groß die Herrlichkeit im Himmel sein wird? Darum bleibt fröhlich und geduldig, ihr Bürger im Reiche Jesu Christi! Fragt nicht: Was wird uns dafür? Dafür sorgt der Herr. Braucht euer Pfund, wuchert damit in Jesu Sinn und Meinung. Blickt vorwärts: an jenem herrlichen Tage, da diese Welt ein Ende nimmt, soll euer Dienst, der hier auf Erden so oft verkannt und verachtet worden ist, recht geschätzt und von Christo selbst in Gnaden belohnt werden. So können Pastoren und andere Gemeindebeamte, ja alle Glieder allen Kummer, Verdruß und Ärger, allen Undank und Widerstand fröhlich überwinden und trotz desselben immer eifriger werden. Und wenn wir nächsten Sonntag das neue Kirchenjahr beginnen, so laßt uns hineintreten mit dem Vorsatz, daß wir in demselben uns als rechtschaffene Bürger in Jesu Reich erweisen wollen, indem wir ihn als unsern König ehren und mit unserm Pfunde nach besten Kräften ihm dienen; er wird sich zu unserm Werk bekennen.

L. D.

Dispositionen über die Episteln der Eisenacher Perikopenreihe.

Erster Sonntag des Advents.

Hebr. 10, 19—25.

Die Adventszeit verkündigt die Erfüllung dessen, was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, und stellt uns damit die Seligkeit der neutestamentlichen Christen vor Augen. (Luk. 10, 23. 24; 2 Kor. 6, 2.) Daran erinnert auch unsere heutige Epistel. Und sie mahnt uns zugleich, daß wir dieser Gnadenzeit wahrnehmen und ihre

Früchte bringen. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen. Darum, ihr Christen des Neuen Testaments:

1. Erwäget dankbar, was euch gegeben ist!

a. Wir haben einen freien Eingang in das Heilige. Im Alten Testament war das etwas Großes, daß der Hohepriester, ein Mensch, ein Sünder, in das Allerheiligste treten durfte. Damit erklärte Gott, daß er die Menschen nicht wie die gefallenen Engel in ewige Finsternis gestoßen, sondern sich ihrer erbarmt habe. Doch durfte niemand außer dem Hohenpriester, und auch er nur mit dem Blut des Sühnopfers, dem Gnadenstuhl nahen. (Hebr. 9, 7. 8.) Und das mußte alle Jahre wiederholt werden. Jetzt haben alle Christen einen freien Zugang zu Gott. Was uns von Gott trennte, ist aus dem Mittel getan. Christus ruft alle Mühseligen und Beladenen zu sich und stößt niemand hinaus.

b. Wir haben das Blut Jesu. Schon das war etwas Großes, daß Gott sich das Blut der Kälber und Böcke zur Versöhnung des Volkes wohlgefallen ließ. Aber hier ist das Blut des Sohnes Gottes (1 Joh. 1, 7), das auf Golgatha vergossen ist zur Versöhnung der Welt (1 Petr. 1, 18. 19), von welchem die Opfer des Alten Testaments nur Vorbilder waren (Hebr. 9, 12—14).

c. Wir haben einen neuen und lebendigen Weg. Dort ging der Hohepriester mit Angst und Zittern durch den Vorhang. (Hebr. 9, 9; 10, 2.) Unser Weg gibt Lebenskraft und bringt zu Gott. Christus selbst ist der Lebendige Weg. (Joh. 14, 6.)

d. Wir haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; nicht viele, weil sterbliche Menschen, sondern einen, der in Ewigkeit bleibt und dessen Opfer ewige Kraft und Gültigkeit hat (7, 24 ff.); der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; der dem ganzen Hause Gottes, dem über die ganze Erde sich ausdehnenden geistlichen Tempel, allenthalben gleich nahe ist, in welchem unsere Opfer Gott angenehm sind. Wie reichbegnadet sind wir!

2. Erinnert euch an das, was Gott bei euch sucht!

a. Wir sollen zu Gott nahen als geistliche Priester, ihm in fester Glaubenszuversicht das Opfer eines Herzens ohne Heuchelei und Falschheit darzubringen. Das vermögen wir nicht aus eigenen Kräften, sondern weil wir mit dem Blute Christi besprengt und dadurch das böse, anklagende Gewissen los geworden und weil wir in der Taufe von allen Sünden rein gewaschen und zum Leben aus Gott wiedergeboren sind. Priesterrechte bringen Priesterpflichten mit sich.

b. Wir sollen ohne Banken an dem Bekenntnis der Hoffnung halten. Ist die Hoffnung der Väter des Alten Bundes erfüllt, so wird Gottes Treue auch uns halten, was er verheißen hat. Täglich wird er die Fülle aller geistlichen Güter über uns ausschütten, unter seinem Gnadenzepter werden wir sicher und wohlgeborgen wandeln und endlich im Frieden zur ewigen Freude eingehen. Jedes Stück unserer Hoffnung sollen wir treu bewahren und frei und fröhlich bekennen, bis alles erfüllt ist.

c. Wir sollen um die Förderung unsers geistlichen Wohles uns

gegenseitig annehmen, jeder den Brüdern mit den ihm verliehenen Gaben dienen und uns einander reizen zur Liebe und zu allen guten Werken. Kein Sichabsondern! (Spr. 18, 1.) Kein Hainsinn! (1 Mos. 4, 9.)

d. Wir sollen nicht verlassen unsere Versammlung. Keiner soll fehlen beim öffentlichen Gottesdienst (auch nicht bei der Gemeindeversammlung, wo die Brüder zusammenkommen zu gemeinsamer Arbeit und Beratung). Äußere Teilnahme genügt zwar nicht, ist aber nötig, weil im Wort Gott seine Trostbächlein fließen läßt. — Und das um so mehr, als der Tag der endlichen Vollendung, der Advent zum Gericht, sich naht.

Viel ist uns gegeben; viel wird Gott bei uns suchen. Wird er auch viel finden?
E. A. M.

Die Arbeit des Seelsorgers unter den jungen Leuten in seiner Gemeinde.

(Vortrag, vor den Studenten des Concordia-Seminars in St. Louis, Mo., und vor der Pastoralconferenz von Allen County, Ind., gehalten und auf Beschluß der letzteren dem „Magazin“ überlassen.)

(Fortsetzung.)

Das Mittel.

Herrlich und wunderbar ist das hohe Ziel, das ein Diener Christi bei seiner Arbeit unter den jungen Leuten im Auge behalten muß; aber ebenso herrlich und wunderbar ist auch das Mittel, das er bei der Ausrichtung dieser Arbeit gebrauchen soll und durch das er den großen Zweck derselben zu erreichen imstande ist. Sie wissen, welches Mittel dies ist. Der Apostel nennt es, indem er schreibt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Das Wort Gottes, das reine, lautere Schriftwort, ist das von Gott gegebene Werkzeug, mit dem ein Diener Christi, wie an allen ihm anvertrauten Seelen, so auch gerade an den jungen Leuten zu arbeiten hat.

Mit diesem Worte hat es eine merkwürdige Verwandtnis. Es ist durch sündige Menschen aufgezeichnet und in den Büchern der Bibel zusammengestellt worden; und doch ist es die unfehlbare, von allem Irrtum vollständig freie, vom Heiligen Geist wortwörtlich inspirierte Offenbarung ewiger Gedanken, die der dreieinige Gott zum Heile der Menschheit bekannt gegeben hat. Es steht verzeichnet in einer Sammlung von Schriften, die vor mehr als 1800 Jahren ihren Abschluß gefunden hat, und doch ist es, trotz der riesigen Fortschritte, die der menschliche Geist seither gemacht hat, heute noch ebenso wahr, ebenso modern, ebenso frisch und neu wie in jenen Tagen, als es zum ersten Male einem Lichte gleich in die Finsternis des Erdreichs hineinstrahlte. Es ist nicht hervorgegangen aus der Klugheit menschlicher Vernunft, nicht aus den Werkstätten menschlichen Fleißes, und doch ist es die allerhöchste Weisheit, die über die wichtigsten Fragen des Daseins, über Gott und sein Verhältnis zur Welt und zu den Menschen, über Leben

und Tod, über Himmel und Hölle göttlich gewissen und völlig befriedigenden Aufschluß erteilt. Es ist nicht ausgestattet mit magischer Kraft, es hat nicht die Eigenschaften einer wirkungsvollen Zauberformel, und doch liegt darin eine ganz wunderbare, alle irdischen Kräfte des Universums himmelhoch überragende Gewalt, nämlich die schöpferische Kraft des Heiligen Geistes, der den geistlich Toten geistlich lebendig macht, den Glauben wirkt, stärkt und erhält und den Menschen tüchtig macht zur Führung eines wahrhaft gottseligen Wandels. Es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Dieses Wort ist das einzige Mittel aller seelsorgerlichen Arbeit unter der heranwachsenden Jugend. Was für Maßregeln auch immer Anwendung gefunden haben mögen, so ist doch noch nie eine einzige davon imstande gewesen, das Wort Gottes zu ersetzen. Vereine und Unterhaltungen, interessante und lehrreiche Vorträge, Konzerte und ähnliche Dinge, sie alle haben noch nie einen Menschen zum Christen machen oder einen Christen im Glauben erhalten können. Sie mögen dazu dienen, den jungen Leuten die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde äußerlich angenehm erscheinen zu lassen, sie mögen manchen Nutzen stiften und, wenn sie recht geleitet und geführt werden, dazu beitragen, daß die konfirmierten Christen gern da bleiben, wo der Schall des reinen Evangeliums sie erreicht; aber wenn es gilt, den Zweck der seelsorgerlichen Arbeit unter den jungen Leuten zu erreichen, so kann einzig und allein das Wort Gottes in Betracht kommen. Das Wort Gottes allein — sei es, daß wir es in der Schrift oder in der Predigt vor uns haben, sei es, daß wir es in seiner sichtbaren Form, in den Sakramenten, gebrauchen — das Wort Gottes allein ist Wagen und Brücke des Heiligen Geistes, wodurch er zu den Menschen kommt und mit ihnen handelt. Durch kein anderes Mittel wird der Glaube gestärkt und erhalten; durch kein anderes Mittel wird die wahre Gottseligkeit gefördert; durch kein anderes Mittel wird schließlich der Mensch ewig selig gemacht. Wenn wir bei der Arbeit, die wir als Prediger des Evangeliums zu verrichten haben, recht handeln und den von Gott uns gesetzten Zielen nachstreben wollen, so gibt es keinen andern Weg als den, daß wir das Wort Gottes unablässig treiben.

Und dieses Wort ist das allgenugsame Mittel bei der seelsorgerlichen Arbeit unter der heranwachsenden Jugend. Verlieren Sie unter keinen Umständen und zu keiner Zeit Ihr Zutrauen zur Kraft und Wirksamkeit des göttlichen Wortes! Es ist stets ausreichend, alles zu bewerkstelligen, was wir als Führer zur Seligkeit bei den uns anvertrauten Seelen zuwegebringen wollen. Es muß nie vervollständigt werden; denn es ist vollkommen. Es enthält alle Weisheit und es birgt in sich alle Kraft, die zu einer gesegneten und erfolgreichen Amtswirksamkeit nötig ist. Ohne Gottes Wort sind wir ohnmächtige Geschöpfe; mit dem Worte Gottes sind wir die mächtigsten und gewaltigsten Menschen auf Erden. In der ganzen seelsorgerlichen Tätigkeit gibt es nichts, was durch Gottes Wort nicht getan werden könnte und

wozu man etwa ein anderes Mittel gebrauchen müßte. In diesem Wort liegt die Kraft, alles auszurichten, wozu ein Botschafter an Christus' Statt berufen worden ist. Wer dieses Wort recht gebraucht, der hat niemals Ursache, verzagt und kleinmütig zu werden, ja, der kann auf geistlichem Gebiet im wahren Sinne des Wortes Wunder tun und Dinge leisten, die jeder rein menschlichen Kraft unmöglich sein würden.

Wenn Sie daher dereinst die jungen Leute in Ihren Gemeinden zur Buße über die Sünde leiten und sie zu reumütigen Menschen machen wollen, so brauchen Sie dieses Wort; denn es ist ein Hammer, der Felsen zerschlägt und auch das verstockteste Herz erweichen kann. Wenn es Ihnen darum zu tun ist, die jugendlichen Herzen mit fröhlichem, kindlichem Glauben an ihren Heiland zu erfüllen, so brauchen Sie dieses Wort; denn es ist ein himmlischer Brunnen, aus dem geistliches Leben und zuberstichtliches Vertrauen auf Gottes Gnade und Christi Verdienst in die Seelen hineinströmt. Wenn Sie die junge Christenschar dazu ermahnen, daß sie würdiglich wandeln solle dem Evangelio Christi, dann brauchen Sie dieses Wort; denn es ist ein sicherer Führer, der zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen uns anzeigt, welches die rechte Straße ist, die wir gehen müssen, um Gott zu ehren. Wenn Sie merken, daß den Seelen der Ihnen anvertrauten jugendlichen Nachfolger des Heilandes eine geistliche Gefahr droht, dann brauchen Sie dieses Wort; denn es ist das göttliche „Gephata“, das ihnen die Ohren, Augen und alle Sinne aufthut, so daß sie die List des bösen Feindes erkennen und sich davor hüten können. Wenn Sie erfahren, daß die jungen Leute in Ihrer Gemeinde lau, träge und gleichgültig werden, dann brauchen Sie dieses Wort; denn es ist der allmächtige Gotteshauch, der das schwach glimmende Fünkchen des Glaubens und des christlichen Eifers wieder zu einem heiligen, lichterloh brennenden Feuer entfachen kann. Wenn es sich zeigt, daß die Seuche der Weltlust als eine verderbliche, ansteckende Pest unter den jungen Leuten sich verbreitet, dann brauchen Sie dieses Wort; denn es ist die göttliche Arznei, welche die bereits von dieser Krankheit Ergriffenen zu heilen und die noch Gesunden davor zu schützen vermag. Wenn Sie junge Leute darüber klagen hören, daß die lutherische Kirche zu streng, zu altmodisch und nicht fortschrittlich genug sei, dann brauchen Sie dieses Wort; denn es hat die Kraft, sie zu der Überzeugung zu führen, daß die alte reine, unverfälschte Wahrheit des Evangeliums die himmlische Sonne ist, ohne die geistliches Leben und geistliches Wachstum nimmermehr gedeihen kann. Kurz gesagt, lassen Sie nie außer acht, daß Ihnen im göttlichen Wort eine Macht in die Hände gegeben ist, mit der Sie jeder Gefahr begegnen, jede Schwierigkeit überwinden und die Ihnen anvertraute Jugend bei Jesu erhalten können.

Freilich, es ist eine große Kunst, dies Wort recht zu führen und anzuwenden, eine Kunst, die in der Schule des Heiligen Geistes gelernt werden muß und bei der es fortwährend darauf ankommt, daß wir Gesetz und Evangelium recht scheiden und teilen.

Wir müssen unserm jungen Volk auch das Gesetz predigen, damit es seine Sünde erkennen lerne und wisse, wie es vor Gott richtig wandeln soll. Ohne die Predigt des Gesetzes ist ja die Predigt des Evangeliums gar nicht verständlich. Was nun die Predigt des Gesetzes betrifft, so lassen Sie mich Sie auf drei Punkte besonders hinweisen.

Das erste ist dies: Es ist das ganze Gesetz, es sind alle heiligen zehn Gebote, die wir auch unsern jungen Leuten vorhalten müssen. Was Gott verboten hat, das müssen wir als Sünde strafen; was Gott geboten hat, das müssen wir als seinen Willen klar und deutlich darlegen. Wir dürfen nichts aus Rücksicht auf gewisse herrschende Sitten oder Unsitten verschweigen. Wir haben die Pflicht, unsern jungen Leuten auch diejenigen Wahrheiten vorzuhalten, die unpopulär und dem verderbten Fleische zuwider sind. Wir würden eine Untreue im Amte begehen, wenn wir sie in irgendeiner Sünde ungestraft hingehen lassen wollten. Daß wir allerdings dabei die nötige pastorale Weisheit und Liebe walten lassen sollen, ist selbstverständlich.

Zum andern haben wir bei der Predigt des Gesetzes zu bedenken: Es ist nur das Gesetz Gottes, nichts als das Gesetz Gottes, was wir als göttliches Gebot oder Verbot vortragen dürfen. Wir haben kein Recht, den Befehlen des Herrn irgendetwas hinzuzufügen. Wir dürfen es uns nie herausnehmen, etwas zur Sünde zu machen, was Gott nicht zur Sünde gemacht hat, oder etwas als gewissenverbindliche Pflicht hinstellen, was Gott nicht selber in seinem Wort als unsere Pflicht bezeichnet. Wir begehen ein Majestätsverbrechen gegen Gott, wenn wir menschliche Anordnungen wie göttliche Bestimmungen behandeln. Dies bringt es mit sich, daß wir, wenn wir eine Sünde strafen wollen, zuvor selber aus der Schrift dessen gewiß sein müssen, daß es in Tat und Wahrheit Sünde ist, daß nicht ein Mensch, sondern Gott es verboten hat. Wir haben alle Ursache, uns vorzusehen, daß wir unter keinen Umständen unsern eigenen Willen an Stelle des göttlichen Willens setzen. Ist ein Ding nach der Schrift Sünde, so nennen wir es Sünde; ist ein Ding nach der Schrift um der begleitenden Verhältnisse willen für das Seelenheil gefährlich, ohne an sich sündlich zu sein, so laßt uns dies ohne alle Umschweife frei und offen predigen. Halten wir uns bei unserm Strafen und Ermahnen nicht streng an die Schrift, so werden wir nur Unheil anrichten, ja berechtigtes Mißtrauen gegen unsere ganze Amtsführung erwecken.

Endlich zum dritten: Bei der Predigt des Gesetzes haben wir dies im Auge zu behalten, daß wir, wenn wir unsere Konfirmierten jungen Leute anreden, solche vor uns haben, die wir als wiedergeborene Menschen behandeln müssen, solange sie nicht das Gegenteil bewiesen haben. Die Warnung vor Sünden, die Mahnung zu guten Werken muß gleichsam vom Evangelium durchstrahlt und durchleuchtet werden. Die uns anbefohlenen jungen Leute sollen um Christi willen vor Sünden sich hüten und um Christi willen in einem neuen Leben wandeln. Nicht eine gesetzhliche Ehrbarkeit, sondern eine wahrhaft christliche Ström-

migkeits, eine Gottseligkeit, die aus dem Glauben kommt, ist es, die wir anzustreben haben.

Und daher muß denn, wie überhaupt bei unserer Amtsführung, so auch gerade bei der Behandlung der jungen Leute, das Evangelium im Mittelpunkt stehen. Nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch die Predigt vom Glauben empfangen wir den Heiligen Geist. Das goldene Zentrum unserer seelsorgerlichen Tätigkeit unter der heranwachsenden Jugend heißt: *Christum, Christum, Christum* predigen! Haben wir sie durch Gottes Gnade so weit gebracht, daß sie immer fester im kindlichen Glauben an ihren Heiland sich anklammern, daß sie die Vergebung der Sünde als ihr höchstes Gut betrachten und die hohe Herrlichkeit des Christenstandes lebendig erkennen, so wird es nicht schwer sein, sie zum Haß gegen die Sünde und zum Eifer in allen guten Dingen zu bewegen. Hören Sie daher niemals auf, das Wort von der freien Gnade Gottes Ihren jugendlichen Brüdern und Schwestern vorzuhalten! Predigen Sie das Evangelium so süß und lieblich, wie Sie nur irgend können, wenn die jungen Leute sich eifrig zeigen im Christentum; und wenn sie Ihnen viel Sorge bereiten, wenn sie auf verkehrten Wegen wandeln, dann predigen Sie ihnen wieder das Evangelium und malen Sie ihnen die Gnade Gottes so lieblich vor die Seele, daß es eine Lust ist, Ihnen zuzuhören.

Dieses Wort ist es, wodurch Sie die jungen Leute zu Jesu führen und bei Jesu erhalten. Aber damit, daß wir dieses Wort überhaupt gebrauchen, ist unsere Pflicht noch nicht erfüllt; wir müssen es so gebrauchen, daß wir damit das Herz unserer Zuhörer erreichen. Gottes Wort ist allezeit kräftig, aber wenn es nur über die Köpfe hingepredigt wird und in der Luft verhallt, ohne zum Bewußtsein derjenigen Menschen hindurchzudringen, an denen es seine Wirksamkeit ausüben soll, dann ist all unser Predigen und Reden vergeblich. Eine unverständene Predigt, eine Rede von Gottes Wort vor tauben Ohren kann ihren Zweck nicht erfüllen. Wir müssen wohl unterscheiden zwischen der Kraft des göttlichen Wortes und den Mitteln, die wir anwenden müssen, um dieses Wort unsern Zuhörern zum Bewußtsein zu bringen.

Von Wichtigkeit ist dies, soweit die öffentliche Predigt in Betracht kommt. Bei der öffentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes muß auf die jungen Leute Rücksicht genommen werden. Es ist durchaus verkehrt, sie nur dann ins Auge zu fassen, wenn einmal über die sündlichen Vergnügungen und über das Weltwesen eine ernste Straß- und Mahnpredigt gehalten werden soll. Daß wir bei derartigen Gelegenheiten uns vornehmlich an das junge Volk wenden, das hat ja seine volle Berechtigung, aber Pflichtversäumnis wäre es von unserer Seite, wenn wir unsere gottesdienstlichen Ansprachen nur bei solchen Warnungsrufen und sonst nie auf sie berechnen wollten. Wenn wir für unsere Predigten die nötigen Vorstudien anstellen und meditieren, wenn wir die Gedanken, die wir vortragen wollen, in die passende Form zu bringen versuchen, dann müssen uns nicht nur die erwachsenen Männer

und Weiber, sondern auch die Jünglinge und Jungfrauen und die Kinder in unserer Gemeinde vorschweben. Es ist unsere hohe und heilige Aufgabe, genau zu überlegen, was in bezug auf den Gegenstand, den wir an irgendeinem Sonntag zu behandeln haben, gerade auch der Jugend gesagt werden sollte; und haben wir den rechten Stoff für die betreffende Predigt durch gebetsvolle Meditation gesammelt, dann gilt es nach dem Wort des Apostels, lehrhaftig zu sein und diesen Stoff so darzulegen, daß auch das Verständnis und das Herz unserer jungen Leute wirklich erreicht wird. Eine Predigt kann nie zu textgemäß, nie zu einfach und verständlich, nie zu logisch und wohlgeordnet sein; das Wichtige dabei ist nicht dies, daß sie gehalten und von einigen Leuten gelobt, sondern daß sie von allen Zuhörern, den alten und den jungen, verstanden wird. Hüten wir uns ängstlich vor der Versuchung, durch unsere Predigten zu glänzen, Bewunderung zu erregen und Sensation zu machen! Dazu sind wir nicht da. Wer in hochtrabenden Phrasen sich ergeht, seine armen Zuhörer mit poetischen Floskeln überschüttet und sich so ausdrückt, daß man unter dem duftigen Blumen- gewinde seiner schönen Redensarten den Sinn nur mit Mühe finden kann, der ist einer Rakete zu vergleichen, die in der Luft verpufft und dann den Menschen wieder in der dichtesten Finsternis sitzen läßt. Wer dagegen die Lehre des göttlichen Wortes in einfacher, leicht verständlicher Sprache vorträgt, eine Unterweisung gibt, die auch die Kinder fassen können, und sich bemüht, in herzlicher Freundlichkeit den Zuhörer zu überzeugen, der ist ein helles Licht, in dessen Schein der Pilger den Weg sicher finden und vor Gefahren sich vorsehen kann. Gerade um der jungen Leute willen ist die schlichte, einfältige Belehrung von so außerordentlich hoher Wichtigkeit. Predigten sollen wir halten, nicht um nur das Gefühl zu erregen, sondern um die Christen in der Erkenntnis zu fördern, sie in der Wahrheit zu befestigen und sie mit den Waffen des Wortes im geistlichen Kampfe auszurüsten. Das kann und wird aber nur dann geschehen, wenn unsere Predigten dem Fassungsvermögen unserer Zuhörer angepaßt, wenn sie im biblischen Sinne des Wortes populär sind.

Ähnliches gilt von der Christenlehre. Es ist ja leider nicht zu leugnen, daß die Christenlehren trotz aller Bemühungen des Seelsorgers und trotz aller Gemeindebeschlüsse vielfach äußerst spärlich besucht werden. Wir haben hier nicht die Zeit, die Gründe dafür weitläufig zu erörtern, aber gewiß ist es, daß die öffentliche Christenlehre — und damit meine ich keineswegs die Sonntagschule, sondern die gute altmodische Christenlehre — ein ganz vorzügliches Mittel ist, die jungen Leute in der Wahrheit immer mehr zu gründen, sie bei Jesu und beim Bekenntnis der reinen Lehre zu erhalten. Was dem Menschen Kraft zur Treue gibt, das ist nicht eine momentane Nüßung, wie sie wohl bei der Konfirmation hie und da erzeugt wird, sondern eine klare, wohlgegründete Erkenntnis der reinen Lehre, wie der Konfirmandenunterricht sie zur Folge hat. Das Wort, das Wort muß in den Herzen leben,

dann werden sie stark im Glauben an ihren Heiland. Je besser unsere konfirmierten Christen befähigt sind, die einzelnen Glaubensartikel der christlichen Religion aus der Schrift zu beweisen, desto mehr werden sie dahin kommen, daß sie sich nicht wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre. Gewiß ist daher ferner, daß ein Pastor weise und löblich handelt, wenn er diese kirchliche Einrichtung, die Christenlehre, wo sie eingeführt worden ist, gewissenhaft auskaut und, wo sie noch nicht eingeführt ist, darauf hinarbeitet, daß man ihr Raum gönne in den öffentlichen Gottesdiensten. Gewiß ist endlich, daß die Christenlehren die sorgfältigste, gründlichste Vorbereitung erfordern. Es ist wahrhaftig nicht leicht, sie so zu halten, daß sie wirklich ihrem Zweck entsprechen. Das ist keine Christenlehre, wenn der Pastor immer und immer wieder minutenlang den Unterricht unterbrechen muß, um in seinem Buche nachzulesen, wie es weiter geht, und wenn er weiter nichts tut, als daß er den Katechismus und die Sprüche aussagen oder vorlesen läßt und sie dann grammatisch zerlegt. Nein, der Katechet muß völlig Meister des vorliegenden Stoffes sein und ihn gründlich beherrschen; er muß sich, wie der selige D. Walther einmal sagte, vorher in seinem Gegenstande gebadet haben. Er darf nicht ziellos hin und her fragen, sondern er muß wissen, was er will, und einen wohlgeordneten logischen Gang für seine ganze Katechese geplant haben. Die Christenlehre ist, wie auch der Name besagt, dazu da, daß die Christen, besonders die jungen Christen, belehrt und unterrichtet werden; sie sollen dahin gebracht werden, daß sie Gottes Wort immer besser fassen und beherzigen und ein wachsendes Interesse daran gewinnen. Daher ist es selbstverständlich, daß der Unterricht in der Christenlehre lebhaft geführt und so interessant wie nur irgend möglich gemacht werden sollte. Erbauliche Zwischenbemerkungen, Erzählungen biblischer Geschichten, sowie wahrer Begebenheiten aus der Kirchengeschichte oder aus dem christlichen Leben, soweit sie zur Erläuterung, Veranschaulichung und Vertiefung der vorgetragenen Lehre dienen, sind gewiß am Platz und sehr zu empfehlen.

Von großem Segen sind ferner Katechismuspredigten und Bibelstunden, in denen die Lehre des christlichen Glaubens einfach dargelegt und die Schrift vollständig erklärt wird. Eine vorsichtige, weise Beurteilung der gerade obwaltenden Verhältnisse wird jedem zeigen, ob sie eingerichtet und in welcher Weise sie gehalten werden sollten.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß auch an den jungen Christen Privatseelsorge geübt werden muß. Der Pastor muß in seiner Gemeinde leben. Es ist sein Beruf, den einzelnen ihm anbefohlenen Seelen als ein guter Haushalter zu rechter Zeit gerade das zu geben, wessen sie bedürftig sind. Das gilt auch von den jungen Christen, in deren Mitte er seine herrliche Arbeit verrichtet. Er hat die Pflicht, sie aufzusuchen und ihnen nachzugehen, wenn er merkt, daß sie träge werden oder in Gefahr geraten, durch Versucher zu falscher Lehre oder zur Gottlosigkeit verleitet zu werden; er hat die Pflicht, sie zu ermuntern

und anzufeuern, wenn er sieht, daß sie müde die Hände sinken lassen und verzagt ihres Weges wandeln; er hat die Pflicht, sie zu trösten und aufzurichten, wenn sie um irgendeines Grundes willen betrübt und traurig sind; er hat die Pflicht, ihnen als Berater und Führer zur Seite zu stehen, wenn sie von Zweifeln oder von Ungewißheit bedrängt werden. Und hierbei ist es von höchster Wichtigkeit, daß er bemüht sei, ein inniges, heiliges Vertrauensverhältnis zwischen sich und den jugendlichen Seelen entstehen zu lassen. Die jungen Leute müssen wissen, daß ihr Seelsorger nicht als ein unbarmherziger Richter, sondern als ein liebevoller Freund ihnen gegenübersteht, dem sie sich ohne Rückhalt anvertrauen, bei dem sie stets Rat, Stärkung, Belehrung und Trost sich holen können. O, es ist ein köstliches Ding um die wahre, durch Christi Geist in uns gewirkte, heilige, seelsorgerliche Liebe zu unsern Gemeindegliedern! Wenn wir mit dieser Liebe die uns anvertrauten Seelen umfassen, wenn wir in ihnen durch Christi Blut teuererkaufte Sünder erblicken, wenn wir sie betrachten als geheiligte Schützlinge des großen Gottes, die unserer Pflege übergeben worden sind, dann werden wir mit ernstlicher Sorgfalt auf ihr Wohl bedacht sein, über sie wachen, für sie beten, an ihnen alles tun, was in unsern Kräften steht, und diese heilige, seelsorgerliche Liebe wird uns erfinderisch machen in der Auffindung von Mitteln und Wegen, ihre Herzen für Jesum zu gewinnen, bei Jesu zu erhalten und sie der ewigen Seligkeit zuzuführen. Darum laßt uns Gott täglich bitten, daß er diese Liebe recht tief in unsere Herzen senke!

Sie sehen, meine teuren jungen Brüder, daß die Arbeit eines Pastors an den jungen Leuten in seiner Gemeinde sich nicht wesentlich unterscheidet von der Arbeit, die er auch an seinen übrigen Gemeindegliedern auszurichten hat. Wir brauchen dabei nichts Außerordentliches, nichts Außergewöhnliches zu unternehmen, sondern nur das an ihnen gewissenhaft auszuüben, was der Seelsorger allen seinen Gliedern gegenüber als seine Pflicht erkennen muß.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte. Neues Testament. Von W. Wegener. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 298 Seiten 4¾×7¼, in Reinwand gebunden. Preis: \$1.00 portofrei.

Dieses Buch liefert Stoff und gibt Anleitung, die biblischen Geschichten, nachdem sie erzählt sind, noch weiter den Kindern zu erklären und sie catechetisch mit ihnen zu behandeln. So sagt der geehrte Verfasser selbst in seinem Vorwort: „Nach dem Erzählen des Abschnitts folgt die catechetische Besprechung desselben. Das in den ‚Beiträgen‘ enthaltene Material bildet den Stoff für die catechetische Behandlung. Die Geschichte wird abgefragt, und hierbei werden alle Erklärungen und Anwendungen, wenn irgend möglich, in catechetischer Form mit hinein- gewoben. Spruch, Catechismus und Lied werden ebenfalls mit in die Besprechung hineingezogen. Welche Erklärungen und Anwendungen nun der Lehrer

ausscheiden oder gebrauchen, und wieviel er davon schon in die Erzählung hineinrechten will, muß er, je nach dem Stand seiner Klasse, selbst zu entscheiden wissen.“ Die „Beiträge“ sind für diesen Zweck sehr brauchbar. Allerdings muß der einzelne Lehrer sie recht gebrauchen und sie nicht mechanisch beim Unterricht benutzen und sie also zur sogenannten Eiselsbrücke machen. Der rechte Gebrauch des Buches wird ohne Zweifel dazu beitragen, den so wichtigen Unterricht in der biblischen Geschichte recht lebendig, nutzbringend und segensreich zu machen. Auch Lehrern und Lehrerinnen von Sonntagsschulen ist das Buch sehr zu empfehlen. Behandelt sind die Geschichten, die sich in „Biblische Geschichten für Mittelklassen und gemischte Schulen“ (Concordia Publishing House) finden. Hoffentlich wird auch das „Alte Testament“ bald folgen.

Der Brief St. Pauli an die Galater, ausgelegt von Joh. Ph. Köhler.

Druck des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis.
143 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$. Preis, gebunden: 75 Cts.; netto für
Pastoren und Lehrer: 60 Cts.

Der Brief St. Pauli an die Galater ist eine der Hauptchriften des Neuen Testaments. In ihm kämpft Paulus um das höchste Gut, das wir als Christen haben, und welches Satan den galatischen Gemeinden durch falsche Lehrer rauben wollte, um die Freiheit der Kinder Gottes von des Gesetzes Zwang und Fluch, und stellt uns also die Hauptlehre unsers christlichen Glaubens, die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, vor die Augen. In dem vorliegenden Kommentar tritt auch diese Lehre klar und deutlich nach Pauli Worten hervor. Die auffallende Art und Weise dieser Auslegung findet wohl ihre Erklärung in dem Zweck, den der geehrte Verfasser mit seinem Buch im Auge hatte, nämlich insbesondere seinen Studenten zu dienen.

Die letzten Lebensjahre des Paulus. Eine Studie zur Geschichte des apostolischen Zeitalters von Johannes Freh. Aus „Biblische Zeit- und Streitfragen“, VI. Serie, 3. Heft. 1910. Verlag von Edwin Runge, Berlin. 55 Seiten $5\frac{1}{2} \times 9$. Preis, geheftet: 70 Pf.

Eine kurze Zusammenstellung der Tatsache und Gründe, die dafür sprechen, daß Paulus aus seiner Gefangenschaft zu Rom, von der die Apostelgeschichte uns berichtet, wieder befreit wurde, dann noch mehrere Missionsreisen gemacht und endlich etwa im Jahre 67 zu Rom den Märtyrertod erlitten hat.

Großvaters Jugenderinnerungen. Wie seinen Kindern und Enkeln erzählt. Von Carl Manthey-Born. Erster Teil: Abwärts. Zweiter Teil: Aufwärts. 1910. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Jeder Band, gebunden mit Goldtitel und mit vielen Illustrationen geschmückt, kostet 80 Cents.

Eine lebendig geschriebene Selbstbiographie des Verfassers, in der neben vielen interessanten Begebenheiten sich auch manches findet, was man hätte entnehmen können.

Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen. Ein Handbuch moderner Forschung in Verbindung mit Prof. D. Otto Hamann und Dr. Karl Hauser herausgegeben von D. Johannes Niem. Mit 17 Bildertafeln. Hamburg 1910. Agentur des Rauhen Hauses. 365 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$. Preis, broschiert: M. 4.50; gebunden: M. 5.

Dies Buch will eine Apologie der Bibel sein, ist es jedoch keineswegs, sondern gibt überall das inspirierte Gotteswort den sogenannten Resultaten einer falschen Wissenschaft zuliebe preis. Es ist aber lehrreich und interessant für jeden, der einmal selbst sehen will, wie die moderne liberale Theologie sich der Naturwissenschaft gegenüber stellt. Es enthält folgende Hauptteile: „1. Die Kosmogonie. 2. Forschung und Lebenserkenntnis. 3. Die Herkunft des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie.“

G. M.